

■ Theater / Spitalgasse / Werkstätten

Werkstätten

Der lange Weg zum neuen Stück



Bevor sich der Vorhang das erste Mal hebt, liegt über ein Jahr der Vorbereitung hinter den Mitarbeitern. Ein guter Stoff muss gefunden und von einem Autoren für das Marionettenspiel adaptiert werden. Anschließend erschaffen die Puppenbauer die Gestalt, Kopf und Kostüm der Puppe; das Bühnenbild wird nach den Vorgaben des Regisseurs gefertigt. Dabei müssen sich alle Beteiligten immer wieder absprechen und ihre Arbeit aufeinander abstimmen.

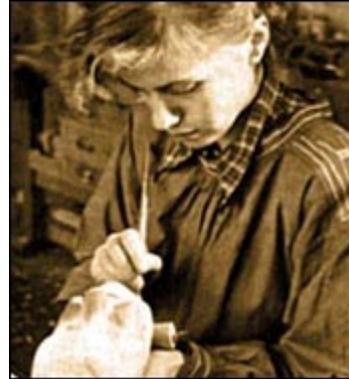
Sind alle Vorarbeiten geleistet, findet auf der Bühne eine erste Bauprobe statt. Hier kann noch einmal im Vorfeld geklärt werden, ob z.B. alle wichtigen Orte auch wirklich bespielbar sind, ob Bühnenbild und Figuren wie erwartet wirken. Meist sind nur drei Tage Zeit für die Sprecher, die den hölzernen Kollegen ihre Stimme leihen sollen; ein Probenband entsteht, das natürlich später, während der eigentlichen Proben, immer wieder in Kleinigkeiten geändert werden muss. Nun liegt es an den Puppenspielern, den Figuren jene Eigenheiten zu verleihen, die jeden Charakter einzigartig machen.

In der letzten Probeweche findet die Beleuchtungsprobe statt, die maßgeblich zum Gelingen der Aufführung beitragen wird, denn nur so kann – auch unterstützt durch die eigens komponierte Musik – nach Bedarf eine fröhliche oder düstere Atmosphäre geschaffen werden. Nun kann man nur noch hoffen, dass bei der Generalprobe ein paar Pannen passieren, schließlich gibt es dann, nach alter Theater-Weisheit, eine reibungslose Premiere.

Schwäbische Schöpfungen

Eine schmale Holzterappe führt in den Kellerraum. Werkbank, Stühle, ein Tisch, Regale, eine Säge - mehr »Möbiliar« gibt es dort nicht. Über allem liegt eine feine Staubschicht. Winzige Holzspäne: Lindenholz, das Material, aus dem die Helden der Augsbuiger Puppenkiste geschnitzt sind. Alles beginnt hier mit einem rohen Holzbalken, den Theaterfamilie Marschall im Großhandel kauft. Aus ein und demselben Material entstehen feine Frauengesichter und unwirsche Koboldsfrazten – je nach Bedarf.

»Die Züge einer Person aus einem Holzklotz herauszuarbeiten, das erfordert Menschenkenntnis«, sagt Jürgen Marschall. Der Spruch, man müsse vom Holz bloß alles weghauen, was nicht zum Gesicht gehört, ist eben leicht dahergesagt. Besonders anspruchsvoll wird die Arbeit, wenn es um Persönlichkeiten geht, die der Besucher wiedererkennen muss.



Jürgen Marschall hat die Schnitzwerkstatt nach dem Tod seiner Mutter Hannelore Marschall-Oehmichen im Jahr 2003 übernommen, die von der ersten Vorstellung an fast alle Puppen für die Auftritte auf der Bühne oder im Fernsehen fertigte. Nun hat er diese schöne und zugleich schwierige Aufgabe. Der Körper der Puppen entsteht aus Holzstäben für die Beine, Pappkarton für die Hüfte und Stoffschläuchen für die Arme - am besten aus ausgewaschenen Leintüchern. Vom Schlafzimmer wandern die abgelegten Überzüge darum unversehens in die Werkstatt.

Wichtig ist natürlich auch das »Make-up« der Marionetten. Wer könnte sich Urmel und Jim Knopf schon als Holzblase Hauptfiguren vorstellen. Also werden die Köpfe mit Ölfarben „geschminkt“. Die Augen der Figuren bestehen aus einfachen



Schusternägeln, ein Trick, den schon Walter Oehmichen kannte – in den Nägeln spiegeln sich die Scheinwerfer besonders gut.



Jetzt fehlen nur noch zwei Dinge: Kleider und Fäden. Imke Henze zieht die kleinen Charaktere so an, wie es das Stück erfordert: verspielt, zerlumpt, ganz fein - alles ist möglich. Was zählt ist, dass der Stoff weich ist.

Am Einfädeltisch in der Spitalgasse wird aus der Holzpuppe schließlich eine richtige Marionette.

Zehn Baumwollfäden - Schusterzwirn - hat eine »normale« Figur. Je mehr die Puppe jedoch können soll, umso mehr Fäden und Hölzchen braucht ihr Spielkreuz.

Wie baut man eigentlich ein Königsschloß?



Eigentlich bräuchte man an dieser Stelle einen kurzen Film à la »Sendung mit der Maus«: Wie kommen die Gummibärchen in die Tüte? Wie macht man aus Blech einen Esslöffel? Und in unserem Fall: Wie wird aus einer 10er-Holzplatte ein Kulissenteil für die Bühne der Puppenkiste?

Weil unglücklicherweise gerade kein Filmteam zur Hand war, hier eine kurze Beschreibung. Alles beginnt damit, dass sich ein Mensch den Kopf zerbricht, nicht wörtlich zu nehmen, es wird nichts kaputt gemacht, im Gegenteil – es

entsteht etwas. Ein Text fürs Theater nämlich. Zum Beispiel ein Märchen, das von einem Autor so bearbeitet wird, dass es für Marionetten und ihre Spieler passend wird. Mit diesem Text geht der Autor zum Bühnenbildner – das ist jemand aus dem Ensemble der Puppenkiste, der kreativ ist und gut zeichnen kann. Jetzt muss der sich den Kopf zerbrechen. Weil die Menschen unterschiedlich sind, gehen die Bühnenbildner auch ganz unterschiedlich an die Sache heran: Hans Kautzmann – er hat u.a. das Bühnenbild für »Das kleine Gespenst« und »Das häßliche Entlein« gestaltet – überlegt sich zunächst einmal, worauf er achten muss bei der Umsetzung: Wieviele Puppen werden in einer Szene auftreten? Wieviel Platz brauchen die? Was muss alles passieren können? Dann macht er sich an die Arbeit und zeichnet Skizzen, die von Überarbeitung zu Überarbeitung feiner und ausgefeilter werden.

Andi Becker dagegen setzte für Rumpelstilzchen die Geschichte erst einmal Szene für Szene jeweils in ein Gemälde um – er machte sich ein Bild, im wahrsten Sinne des Wortes. Aus dem Gemälde wurde dann ein Modell gebaut: eine Bühne in ganz klein mit all den Bäumen, Häusern und Hügeln drauf, damit man sehen konnte, ob alles Platz hat.

Auf alle Fälle wird viel geredet: in erster Linie mit dem Autor, der meist dann auch der Regisseur ist, also derjenige, der entscheidet, was wer auf der Bühne macht und wie er`s machen soll (das sagt er dann nicht den Marionetten, sondern den Spielern, das hat meist mehr Sinn). Der Autor jedenfalls findet die Entwürfe gut oder hat Verbesserungsvorschläge. Wenn alle zufrieden sind, »zerlegt« der Bühnenbildner sein Bühnenbild in Einzelteile und zeichnet von jedem Teil einen richtigen Bauplan – mit Höhen- und Breitenangaben. Denn am Ende helfen mehrere Leute in der Werkstatt beim Sägen und Anmalen



mit, und dafür braucht es genaue Anweisungen. In der hauseigenen Schreinerei werden die Kulissen ausgesägt - wenn es einfache Flachkulissen sind - oder zusammengeleimt, -genagelt, gedrechselt, geschliffen, wenn es aufwändiger werden soll – wie zum Beispiel der hohle Baum in »Rumpelstilzchen«, der sich öffnen lässt. Manches lässt sich auch nicht aus Holz machen; dann brauchen die Leute in der Werkstatt eine gute Idee. Man kann Styropor nehmen und bearbeiten, wenn man es kaschiert – d.h. mit Leim und Stofffetzen umkleidet und damit haltbar macht. Draht kommt zum Einsatz, Seile, Gips, Schaumstoff. Manchmal arbeitet fast das gesamte Ensemble am Bühnenbild

mit: Die Einzelteile werden geschliffen, grundiert und nach den Entwürfen bemalt. Dann ist das Bühnenbild fast fertig. Man stellt es ins Theater, befestigt es mit Zwingen und Gewichten auf den Bühnenwägen und schaut sich an, ob es auch im Rampenlicht so wirkt wie es soll. Jetzt kann der Bühnenbildner aufatmen und dem Regisseur den Rest überlassen. Das Ganze hat Monate gedauert, und jetzt dauert es nochmals zumindest Wochen, bis die Zuschauer kommen können. Alle hoffen, dass das neue Stück Gefallen finden wird. Uns bleibt an dieser Stelle nur noch zu sagen: Pfüad`s Eich und kommt`s bald wieder in de Puppenkischt`. Das war Augsburgerisch.



Vom richtigen Zeitpunkt – über die Entstehung unserer Puppenkostüme

Es gibt Augenblicke, die sind einfach genau der richtige Zeitpunkt, um irgendetwas ganz Bestimmtes zu tun. In so einem Moment saß unsere Kostümbildnerin Imke Henze in ihrer gemütlichen Schneiderei mit Blick auf den Handwerkerhof und wühlte im Fundus nach Stoffen für neue Kostüme. Eigentlich alles wie immer: Berge von Arbeit für die gelernte Damenschneiderin, eine noch nackte Puppe neben der anderen wartet mehr oder minder geduldig am Ständer darauf, dass man sich ihrer annehmen möge. Und darunter waren eben auch noch vier Hexen für die neueste Fernsehproduktion. Obwohl laut Drehbuch recht umtriebige Personen, wirkten sie eher etwas kleinlaut und schutzlos, wie sie da hingen, so ohne Haare und Kleidung. Für diese warzennasigen, zahnlosen Gestalten nun fand Imke Henze beim Kramen im Karton zufällig allerlei Hübsches. Hier einen Wollschal, dort einen Unterrock und ein Pelzmützchen. Und plötzlich war die Arbeit keine Arbeit mehr, sondern ein Spiel. Das Hin- und Herüberlegen hatte ein Ende.



»Ich bin mit einem Kichern an die Sache rangegangen«, sagt die Kostümbildnerin. Das Hexenoutfit wurde zu einer Collage aus edlen und billigen, zu großen und zu kleinen, bunten und einfarbigen Puppenkleidungsstücken. Da trägt nun die eine ein erotisches Bustier und Wollsocken, die andere ist barfuss, hat dafür ein Spitzenmieder um den Leib, die dritte kommt im Leopardenmini und mit Rüschenbluse daher. Viele Schichten übereinander, möglichst unpassend. Hexen, wie sie sein sollen: schlampig, lebenslustig, kratzbürstig.

Nur selten allerdings ist der Arbeitsalltag der 36jährigen Kostümbildnerin und Puppenspielerin von solcher Leichtigkeit. Normalerweise heißt es: Hinsetzen und Entwürfe ausarbeiten, kreativ sein auf Bestellung sozusagen, und dabei idealerweise den Wünschen des betreffenden Regisseurs entsprechen. Imke Henze holt sich häufig Anregungen aus Büchern und Zeitschriften und malt dann ihre Vorentwürfe, »Figurinen« genannt. Die anstrengende Suche nach passenden Stoffen wird durch einen gut sortierten Puppenkistenfundus erleichtert. So kann sich die Künstlerin durch Stoffe inspirieren lassen. Erst wenn die gefunden sind, steht fest, wie die Farbgebung am Ende sein wird, denn entsprechend den gewählten Stoffen wird die Figurine koloriert. Wenn sie das Kostüm im Kopf und auf dem Papier so hat, dass es ihrer kritischen Betrachtung standhält, ist der kreative Prozess abgeschlossen. Was danach folgt ist Handwerk, und dieses wird ihr – nun seit über sechs Jahren bei der Puppenkiste, zuvor an verschiedenen Theatern tätig – nach eigenen Worten immer mehr zur Routine. Heraus kommen am Ende etlicher Arbeitsstunden wundervolle Kreationen von unglaublicher Feinheit.

Eines hat sie gelernt mit den Jahren: Sie kann sich auf sich selbst verlassen. Auch unter Zeitdruck gelingen ihr große Würfe. Weil sie nicht mehr nur auf ihren Kopf hören mag, sondern vor allem auf ihr Herz. Und das sieht man ihren Werken an.

Magische Melodien – so entsteht unsere Musik

Alles bereit für die Premiere? Sieht ganz so aus: Das neue Stück verspricht ein Erfolg zu werden; die Geschichte ist spannend und lustig, das Bühnenbild wurde in mühevoller Kleinarbeit aus den Entwürfen umgesetzt, die Puppen sind geschnitzt, liebevoll angezogen und warten auf ihren Einsatz. Doch jetzt fehlt noch ein ganz wesentliches Detail, ohne das sich nicht einmal die Kistendeckel öffnen könnten: die Musik.



Die wird natürlich nicht hinterher angefügt, sondern entsteht in einem langwierigen, arbeitsaufwändigen Prozess gemeinsam mit den übrigen Komponenten, die ein neues Puppenkiste-Stück ausmachen. Seit nun beinahe 14 Jahren betreut Puppenspieler Martin Stefaniak das Tonstudio im Theater, das in der vergangenen Zeit einen enormen Modernisierungsschub erfahren hat. Vom einfachen Aufnahmerraum mit Zweispurmaschinen über Geräte mit acht Spuren wurde es nun zu einem digitalen Tonlabor mit

vielfältigsten Möglichkeiten. Ein spezielles Computerprogramm für das Schneiden und Abmischen von Lautsequenzen macht es möglich. Den kreativen Prozess allerdings, in dem die Musik erst einmal entsteht, kann dem Menschen kein Computer abnehmen.

Martin Stefaniak ist zugleich unser Komponist, und er erarbeitet sich die neuen Melodien am liebsten zuhause mit seiner Gitarre. Seine Fähigkeit, ansprechende und immer wieder individuelle Puppenkistenmusik zu schreiben, wurzelt in seiner Vergangenheit als Songwriter einer Band, die sich in den 80er Jahren zwischen Beat und New Wave bewegte.

Mittlerweile hat er die Musiken für Stücke wie »Das kleine Gespenst«, »Das häßliche Entlein«, »Rumpelstilzchen«, »Dornröschen«, »Die Weihnachtspuppe« und »Florian und der Feuerwehribär« geschrieben. Die Kunst dabei ist, nicht nur schöne Melodien zu entwickeln, sondern Charaktere zu unterstützen und Orten Atmosphäre zu geben. Die Musik soll ein direkter Appell an die Emotionen der Zuschauer sein, einfach zu verstehen, ohne banal zu sein. »Ob das geglückt ist oder nicht, merk`ich, wenn die Kinder draußen mitklatschen«, sagt unser Komponist.

Die Basis für seine Werke findet er im Textbuch eines neuen Stücks. Häufig gibt es erst einmal Lieder zu vertonen, deren Text einen bestimmten Rhythmus schon impliziert. Dazu kommen dann nach Absprache mit dem Autor weitere Passagen, die durch Musik unterstützt werden sollen – häufig bekommen einzelne Personen im Stück ein eigenes Thema – fröhlich, melancholisch, finster, je nachdem, um welche Figuren es geht und welche Stimmungen unterstrichen werden sollen. Dazu gibt es dann ein bis zwei Variationen. Durch Experimentieren mit seinen eigenen Instrumenten findet Martin Stefaniak Melodien und Akkordfolgen, die sich verwerfen und in einen größeren Zusammenhang einbinden lassen – und damit verleiht er dem Stück eine ganz eigene Note.

Dem schwierigen kreativen Prozess folgen weitere Wochen harter technischer Arbeit: die Sprachaufnahmen werden gemacht, zum großen Teil mit Schauspielern, zum Teil auch mit Puppenspielern aus dem Ensemble. Alles, was das Publikum hört, kommt vom Band; das hat sich seit Jahrzehnten bewährt, weil so die ganze Konzentration während einer Vorstellung dem Puppenspiel gelten kann und die einzelnen Spieler auf unterschiedlichen Rollen variabel einsetzbar bleiben; zudem macht die gebeugte Körperhaltung bei der Puppenführung gleichzeitiges Sprechen für professionelle Ansprüche schwierig.

Nach den Aufnahmen muss geschnitten und bearbeitet werden, Geräuschkulissen werden eingebaut. Ganz am Ende steht die Abmischung mit der eigens entwickelten Musik und die Erstellung des Tonbands – und nun, nach etlichen Probenwochen, ist wirklich alles bereit. Die Musik erklingt, die Kistendeckel öffnen sich, dann der Vorhang. Und große und kleine Zuschauer folgen gebannt dem Geschehen auf der Bühne, zittern und freuen sich mit ihren Helden. Und sind vielleicht auch sacht berührt von einer neuen Melodie.

